

Die Emanzipation der deutschen Tonpfeifenforschung

Frühe deutsche Tonpfeifenproduktion im 17. Jahrhundert

Ralf Kluttig-Altman
& Natascha Mehler

Die noch relativ junge wissenschaftliche Beschäftigung mit Tonpfeifen in Deutschland ist stark von der bereits etablierten Forschung in den Niederlanden beeinflusst worden. Hier gab es schon seit den 1980er Jahren aufgrund einer ausgezeichneten archäologischen und schriftlichen Quellenlage grundlegende Untersuchungen und Publikationen zum Thema.¹ Dieser Wissensstand war eine gute Ausgangsbasis für die entstehende deutsche Forschung, deren öffentliche Wirkung 1987 mit der Vorlage einer einheitlichen Terminologie begann² und sich 1988 mit der Gründung eines Arbeitskreises fortsetzte. Seit 1989 gibt es mit dem „Knasterkopf“ auch eine entsprechende Fachzeitschrift, und 1995 erfolgte die erste einschlägige Dissertation.³

Nicht nur die forschungsgeschichtlichen Wurzeln waren der Grund dafür, dass sich die deutsche Forschung von Anfang an stark an den Niederlanden ausrichtete. Auch sachlich ist diese Entwicklung zu begründen, denn das niederländische Gouda als großes Produktionszentrum besaß fast die ganze „Tonpfeifenära“ über eine herausragende Bedeutung für den europäischen Markt und war lange Zeit dominant, was die Entwicklung neuer Dekore und Modelle betraf. Zahllose Bruchstücke von Tonpfeifen in deutschen Fundkomplexen, welche die Aufschrift „IN GOUDA“ tragen, schienen die Hegemonie Goudas als Exporteur zu bestätigen.

1 Duco 1982; ders. 1987; van der Meulen 1994.

2 Kügler 1987.

3 Ders. 1995.



Abb. 1: Kartierung aller bekannten deutschen Produktionsorte von Tonpfeifen im 17. Jahrhundert.

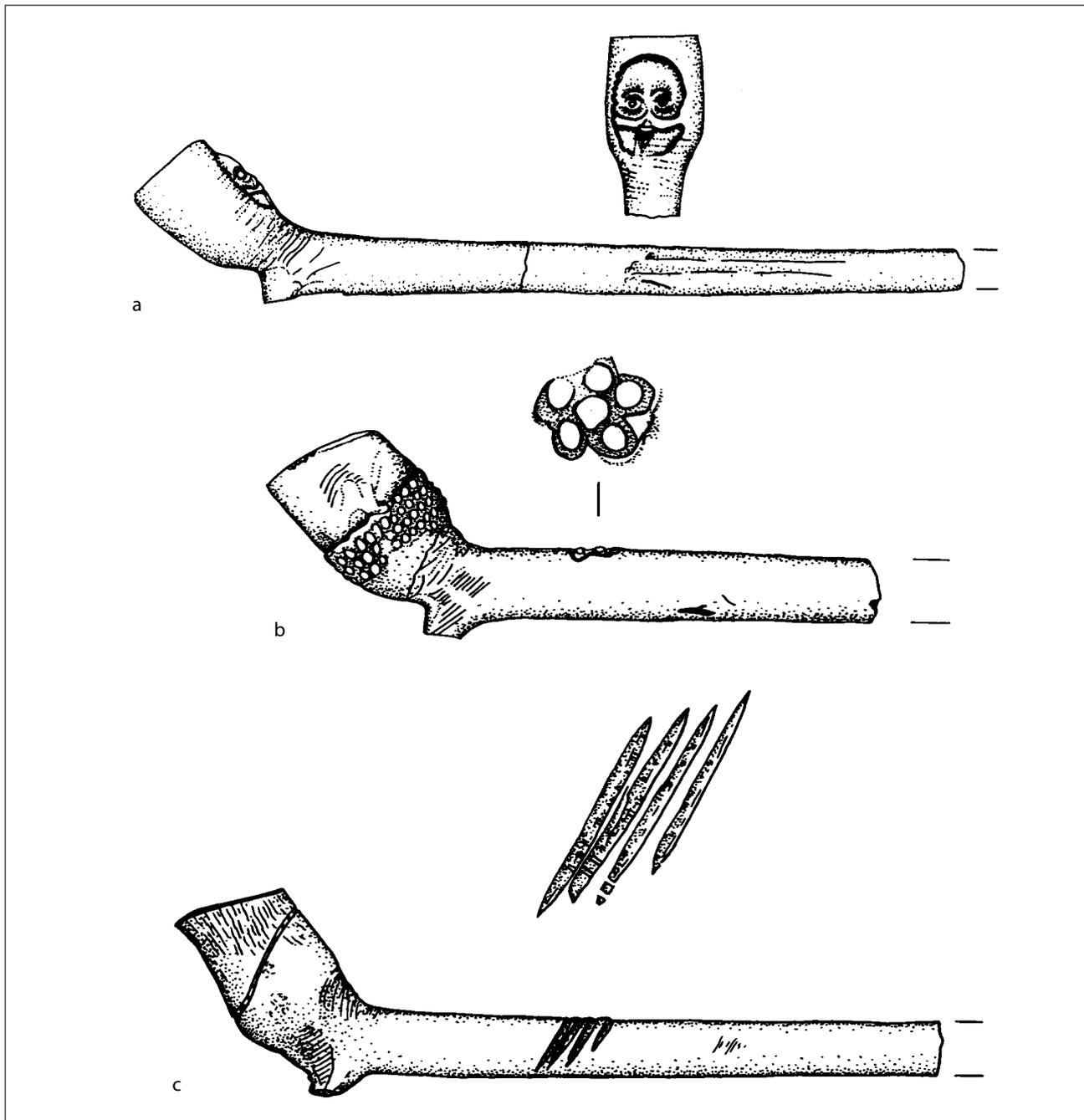


Abb. 2: Tonpfeifen der Gruppe 2 aus Leipzig, Herstellungsort unbekannt. a) Mit Gesichtsdarstellung und kaum ausgeprägter Ferse; etwa 1620/30, Sachsenplatz (L-71). b) Die Montagestelle zwischen Kopf und Stiel zeigt auffällig viele Fingerspuren. Auf dem Stiel ein Rosettenstempel; 2./3. Viertel 17. Jahrhundert, Neumarkt (L-76). c) Unregelmäßig geformter Kopf, eingedrückte Montagestelle; 1. Hälfte 17. Jahrhundert, Sachsenplatz (L-71). Alle M 1:1.

Tonpfeifenfunde wurden aus dieser Situation heraus hierzulande fast immer als Goudaer Produkte begriffen. Erzeugnisse mit nachweisbar deutschem Ursprung gab es selten, und auch über Produktionsorte wusste man zunächst wenig. Es schien, als hätte sich das Tonpfeifenmacherhandwerk etwa ab 1650 langsam von West nach Ost über Deutschland verbreitet, wobei für das 17. Jahrhundert im Wesentlichen nur Produktionsorte an Rhein, Main und Weser bekannt waren.⁴ Für das 18./19. Jahrhundert steigt die Zahl der archivalisch bekannten Produktionsorte in ganz Deutschland, aber das Fundbild suggerierte, dass diese nicht in der Lage gewesen wären, den lokalen Markt zu versorgen, weil Goudaer Exporte zu dominieren schienen.

Diese Sichtweise veränderte sich langsam, als genauere Untersuchungen von Fundmaterial zunehmend ergaben, dass niederländische, speziell Goudaer Pfeifen von deutschen Produzenten nachgeahmt wurden, um von deren gutem Namen zu profitieren. Erkennen kann man diese Plagiate an Schreibfehlern, an der Kombination von deutschen

⁴ Kügler 1995, 40 Karte 4.

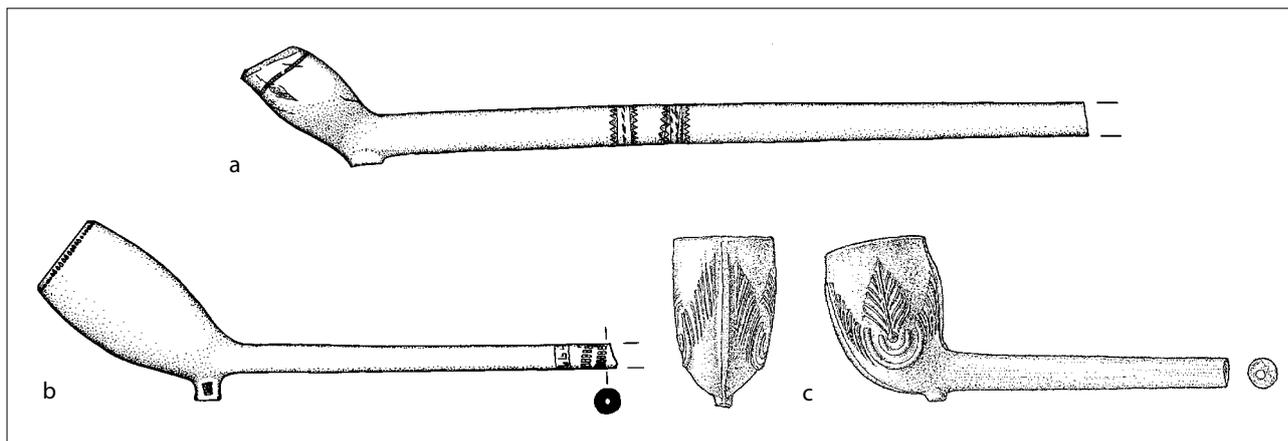


Abb. 3. Tonpfeifen hergestellt nach niederländischer Tradition mit Hilfe einer zweiteiligen Form: a) 3. Viertel des 17. Jahrhunderts, vermutlich Niederlande; b) Ende 18./Anfang 19. Jahrhundert, Grimma; c) 19./20. Jahrhundert, vermutlich Großalmerode (jeweils die Herstellungsorte). Alle M 1:2.

Produzentennamen mit der Ortsangabe „GOUDA“ bzw. mit einer Goudaer Marke oder an schlecht nachgeahmten Marken.⁵ Einzelfälle verdichteten sich mit der Zeit zu einem wahren Massenphänomen, und statistische Auswertungen von Fundkomplexen unter dem kritischen Blickwinkel der Provenienz ergaben in den letzten Jahren, dass ein bedeutender Teil der in Deutschland gerauchten Pfeifen auch hier hergestellt wurde.⁶

Bezieht man die großen Unsicherheiten ein, die die verlässliche Identifizierung deutscher Plagiate holländischer Pfeifen nach wie vor hemmen, kann sogar der größte Teil der in Deutschland vom 17.–19. Jahrhundert gerauchten Tonpfeifen aus lokaler Herstellung stammen. Die Pfeifenqualität ist dabei nicht, wie lange postuliert, ein vordergründiges Unterscheidungskriterium, denn die deutschen Produzenten waren ebenso wie die Niederländer in der Lage, vorzügliche Pfeifen herzustellen, was die Abgrenzung von echten Goudaer Exporten weiter erschwert. Zusätzlich gab es vor allem für das 17. Jahrhundert immer mehr „seltsame“ Funde, für die in Gouda bzw. den Niederlanden jedes Vorbild fehlt (Abb. 2). Insgesamt stellte sich die Importrolle Goudas plötzlich weitaus weniger übermächtig dar, als es lange Zeit von der deutschen und niederländischen Forschung eingeschätzt, ja geradezu als selbstverständlich betrachtet worden war.

Die Emanzipation der deutschen Tonpfeifenforschung zeigt sich auch darin, dass durch die verstärkten Forschungen der letzten Jahre vor allem in Sachsen und Bayern einige neue Produktionsorte des 17. Jahrhunderts entdeckt werden konnten. Neu hinzugekommen sind seit der Ersterfassung von 1995 durch M. Kügler⁷ für Sachsen die Orte Leipzig, Grimma, Leisnig und Zittau; für Bayern die Orte Coburg, Menzing (heute ein Stadtteil von München), Abendsberg, Pfeffenhausen, Landshut und Vilsbiburg, in denen nachweislich bereits im 17. Jahrhundert Tonpfeifen hergestellt worden sind. Mit Ausnahme von Vilsbiburg, wo Tonpfeifen in einer Werkstattabfallgrube einen archäologischen Nachweis liefern, beziehen sich die Daten bei den jeweiligen Orten in Abb. 1 auf Schriftquellen, in denen sich direkte oder indirekte Hinweise zur Herstellung von Tonpfeifen finden lassen. Zu den direkten Hinweisen zählt zum Beispiel die Nürnberger Hafnerordnung von 1675, wonach ausdrücklich nur Hafnermeister Tonpfeifen anfertigen dürfen.⁸ Diese Quelle lässt außer Frage, dass bereits vor diesem Zeitpunkt in Nürnberg, einer der bedeutendsten Handwerks- und Handelstädte dieser Zeit, Tonpfeifen hergestellt worden sein müssen. Als Beispiel einer indirekten Quelle sei das Inventar des kur-bayerischen Tabak-Appaltors Johann Senser von 1692 genannt, in dem er unter anderem 8900 Pfeffenhauser Pfeiffen⁹ auflistet, und somit auf den Ort Pfeffenhausen bei Landshut als Produktionsort ansässiger Tabakpfeifenmacher verweist. Dass für eine solch große Lieferung an Tonpfeifen eine umfangreiche Produktion auch schon vor 1692 stattgefunden haben muss, liegt auf der Hand.

5 Kluttig-Altmann 2003a, 248 ff.

6 Ebenda 244 Abb. 4.

7 Kügler 1995, 40 Karte 4.

8 Schultheiß 1956, 32 f.

9 Die entsprechende Quelle erscheint in Mehler 2007.

Abb. 4: Der letzte erwerbsmäßig produzierende Pfeifenbäcker des Westerwaldes, W. A. Simonis in Hilgert, beim Entnehmen eines Pfeifenrohlings aus der geöffneten Form, aufgenommen 1995.



Neue Funde – neue Technologien

Dies war die in Bewegung geratene Forschungslage in Deutschland, als 2002 die Untersuchung ostsächsischer Tonpfeifenfunde durch R. Kluttig-Altmann neue Ergebnisse erbrachte, welche die Bedeutung lokaler deutscher Produktion schon in der Frühzeit der Tonpfeife, vor 1650, weiter bekräftigen sollten – allerdings auf überraschende und unerwartete Weise. An einem Fundkomplex vom Salzhaus Zittau sowie an weiteren Einzelfunden aus Görlitz und Bernstadt in der Oberlausitz ließen sich nach eingehender Autopsie Herstellungsspuren nachweisen, die mit der bekannten herkömmlichen Technologie nicht zu erklären waren, ja dem bekannten Wissen geradezu widersprachen.¹⁰

Die bis dahin einzig bekannte historische Technologie, Tonpfeifen herzustellen, bestand in der Ausformung der kompletten Pfeife in einer doppelschaligen Metallform mit paralleler/nachträglicher Aushöhlung des Rauchkanals im Stiel und der Brennkammer im Kopf (Abb. 3). Formnähte an den fertigen Produkten weisen fast immer auf diese Herstellungsweise hin, historische Beschreibungen stützen diese Sichtweise, und auch die letzten Handwerker im Westerwald arbeiteten bis in die 1980er Jahre nach dieser Methode (Abb. 4). Aus den neuen ostsächsischen Funden ließen sich zwei Gruppen bilden, die jede auf ihre Weise mit der herkömmlichen Technologie nicht entstanden sein konnten.

Gruppe 1: gedrehte Pfeifenköpfe

In der ersten Gruppe wurden Pfeifen aus Görlitz, Bernstadt und Zittau zusammengefasst (Abb. 5 und 6), die einen fassförmigen, zylindrischen oder langgestreckt konischen Kopf aufweisen, zum Teil verjüngt sich der Kopfinnenraum nach oben sogar leicht. Zu diesen ungewöhnlichen Kopf- formen kommt die Eigenart, dass die Köpfe übergangslos bzw. ohne Ferse auf einem rundlich abgebogenen Stiel sitzen, das heißt, sie sind nicht vom Stiel abgewinkelt wie sonst. Außerdem hat man die Köpfe nachträglich mit Rollstempelverzierungen versehen – auch das ist sehr ungewöhnlich. Formnähte waren an diesen Funden nie zu beobachten. Technologisch interessant ebenso, dass sich im Inneren der Köpfe keine Spuren vom Durchstechen des Weiherdrahtes finden, der im „Normalfall“ innen am Kopfboden Spuren hinterlässt, wenn er durch den Stiel bis in die Brennkammer gebohrt wird (Abb. 7 oben). Die wirkliche Überraschung aber war, im Inneren einiger dieser Köpfe eindeutige Drehspuren festzustellen!

Diese Beobachtungen ließen den Schluss zu, dass

1. die Köpfe einzeln, getrennt vom Stiel hergestellt und erst nachträglich (aber vor dem Brand) per Hand an ihn montiert wurden, dass

¹⁰ Ausführlicher dazu siehe Kluttig-Altmann/Kügler 2003.

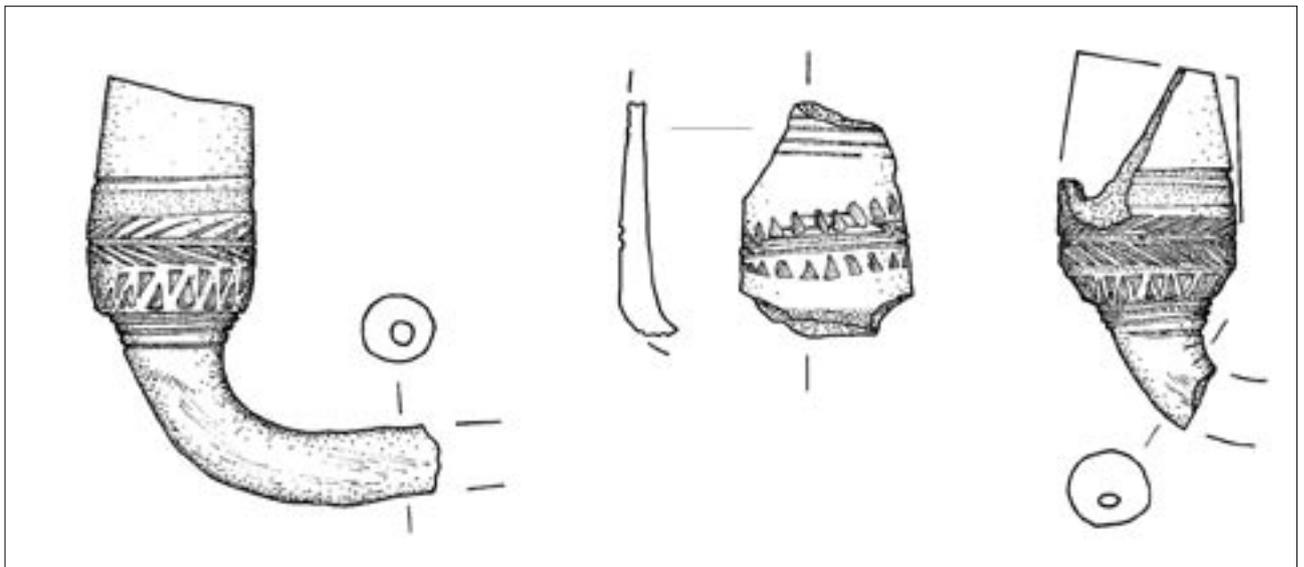


Abb. 5: Tonpfeifen der Gruppe 1 mit auf der Drehscheibe hergestelltem Kopf, 2. Hälfte 17. Jahrhundert, Herstellungsort unbekannt: a) Fundort Bernstadt bei Zittau, b) (links) und c) (rechts) Fundort Görlitz, Schönhof. M 1:1.



Abb. 6: Tonpfeife der Gruppe 1 mit möglicherweise auf der Drehscheibe hergestelltem, langgestreckt konischem Kopf, 2. Hälfte 17. Jahrhundert, Herstellungsort unbekannt. Fundort Zittau, Salzhaus. M 1:1.

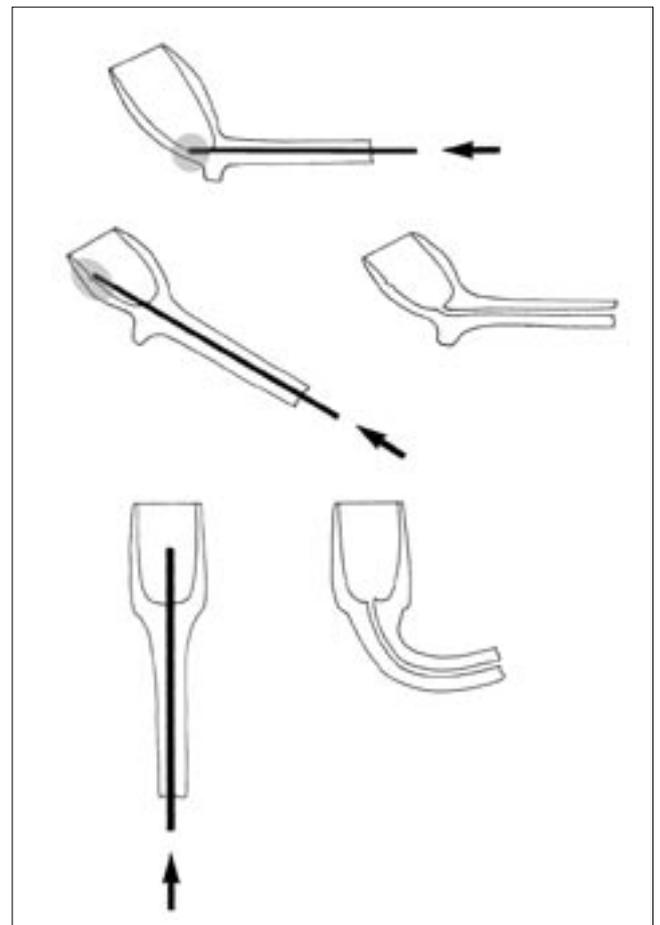


Abb. 7: Beim Durchstechen des Stieles erzeugt der Weierdraht, wenn er in die Brennkammer des Kopfes durchstößt, in der Kopf wand typische Einstiche. Diese liegen bei modelgeformten Pfeifen, die zu diesem Zeitpunkt ihre endgültige Form bereits haben, nahe dem Kopfboden (oben). Bei Pfeifen der hier behandelten Gruppe 2 liegen sie deutlich höher (Mitte links), da der gerade anmontierte Kopf erst danach in seine endgültige Lage abgewinkelt wird (Mitte rechts). Bei Pfeifen der Gruppe 1 gibt es überhaupt keine Einstiche, so dass sich der frisch anmontierte Kopf zu diesem Zeitpunkt genau in einer Achse mit dem Stiel befunden haben muss (unten links). Erst danach wurde der Stiel rundlich umgebogen (unten rechts).

2. Kopf und Stiel beim Montieren und anschließenden Durchstechen des Rauchkanals noch in einer Achse lagen (Abb. 7 unten) und dass
3. die Köpfe auf der Drehscheibe hergestellt worden sind.

Die Verwendung einer herkömmlichen Pfeifenform lässt sich dabei nicht nur durch die fehlende Formnaht sicher ausschließen, sondern auch durch die leicht eingeengte Kopföffnung mancher Funde. Der sogenannte Stopfer, ein Werkzeug mit einem etwas daumengroßen Zapfen, der bei der „üblichen“ Produktion zum Aushöhlen des Kopfes verwendet wird, hinterlässt natürlich immer eine mehr oder weniger geweitete Mündung des Pfeifenkopfes.

In diesem Zusammenhang bekommt ein historisches Zitat von 1658 zum Tonpfeifenmacherhandwerk (Nürnberg?) eine völlig neue Bedeutung. Es entstammt einer der zeittypischen Antitabaksschriften mit dem Namen „Die Truckene Trunkenheit“ und lautet: „Lasset uns doch auch betrachten, die Tabaktrinkgeschirre; die Rauchflöten, die Werkzeuge dieses tollen Gesäußs! die gemeynsten werden aus Toon, die besten aus Englischer Kreide, zubereitet. Alle Töpfer-Scheiben, sind damit bemüssigt, und alle Kramläden damit angefüllet.“¹¹ Musste dieses Zitat noch vor kurzem als falsche Beobachtung interpretiert werden,¹² lässt sich im Lichte der neuen Untersuchungen sagen, dass es sich um eine korrekte Beschreibung handeln wird. Damit ist in zwei voneinander entfernten Regionen (Mittelfranken und Ostsachsen) die Herstellung von Tonpfeifenköpfen auf der Drehscheibe nachgewiesen. Das ist insofern wichtig, als hier etwas Licht in das bisher unerforschte Kapitel des Umbruchs geworfen wird, in dem viele Töpfer auf den rapide ansteigenden Bedarf an Tonpfeifen reagieren, indem sie ihr Sortiment erweiterten oder ganz auf Tonpfeifen umstiegen. Pfeifenköpfe auf der Scheibe herzustellen hätte ihnen ermöglicht, wenigstens einen Teil ihres bisherigen Könnens in das neue Gewerbe einzubringen.

Die Pfeifen der Gruppe 1 datieren aufgrund ihres allgemeinen Habitus in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Eine genauere Einordnung scheidet bislang aufgrund des Fehlens von Vergleichsstücken bzw. anderen Quellen.

Gruppe 2: handgefertigte und montierte Pfeifen

Eine zweite Gruppe von Pfeifenfunden aus (Ost-)Sachsen zeichnet sich ebenso durch Merkmale aus, die mit der herkömmlichen Technologie nicht zu erklären sind bzw. ihr widersprechen. Ihr äußeres Erscheinungsbild ist oft unansehnlich, sie weisen Unregelmäßigkeiten in Form und Oberfläche auf (Abb. 8). Ihre Oberfläche ist nicht poliert, sondern mit auffallend vielen Fingerabdrücken bedeckt. Ihre Kopfverzierungen wurden oft nachträglich durch Fingerspuren verwischt bzw. verdrückt. Der Kopf-Stiel-Übergang ist meist eingeschnürt und von besonders vielen Fingerspuren bedeckt. Sie besitzen keine „üblichen“ Fersen unten am Kopf, sondern oft nur eine Art Sporn oder Absatz oder sehr kleine Fersen, die individuell handgemacht

Abb. 8. Tonpfeifen der Gruppe 2 mit angarniertem Kopf, 2. Viertel 17. Jahrhundert, Herstellungsort vermutlich Zittau. Fundort Zittau, Salzhaus. M ca. 1:2.



11 Von Birken 1976, 21 (bzw. 20 des Nachdrucks).
12 Kügler 1995, 43.

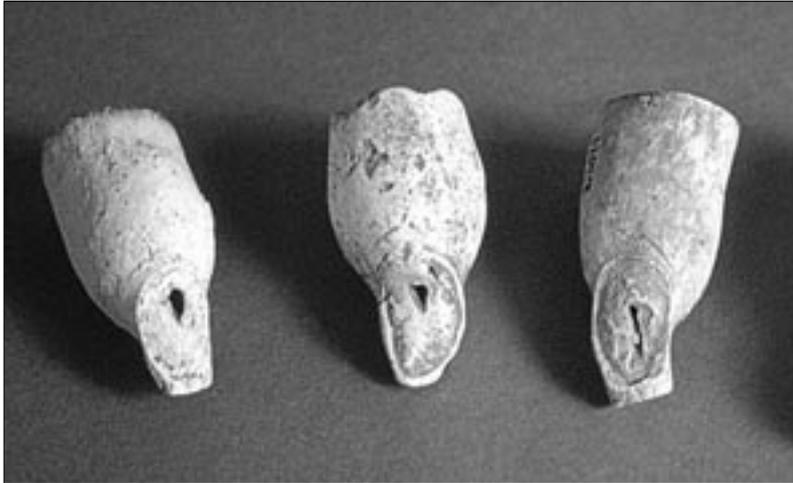


Abb. 9. Typische Bruchstellen bei Pfeifen der Gruppe 2, bei denen der angarnierte Stiel abgefallen ist. In der Bruchstelle sieht man die aufgedeckte Wandung des gesondert hergestellten Kopfes.

aussehen. Es gibt ebenfalls keine Formnaht, und der Einstichpunkt des Weiherdrahtes innen im Kopf liegt viel näher an der Mündung, als er eigentlich dürfte (Abb. 7 Mitte). Bruchstücke zeigen zudem eine auffällig oft wiederkehrende Bruchstelle am Kopf-Stiel-Übergang (Abb. 9).

Hier liegt ebenso der Fall vor, dass Kopf und Stiel getrennt gefertigt und anschließend montiert wurden. Die unregelmäßigen Stiele hat man vermutlich nur mit der Hand gerollt, für die Köpfe ist die Verwendung eines Modells möglich, wenn auch nicht sicher nachgewiesen. Kopf und Stiel befanden sich beim Durchstechen des Rauchkanals annähernd in einer Achse, was den hochliegenden Einstichpunkt erklärt, und wurden erst danach in die endgültige Position gebogen. Die Pfeifen brachen später genau an der Montagestelle, was die für „normale“ Pfeifen untypische Bruchstelle erklärt.

Nachdem diese grundlegenden Beobachtungen erst einmal gemacht und die entsprechenden Schlussfolgerungen gezogen waren, konnte der Autor früher bearbeitete Funde einer Neubewertung unterziehen. Auch andere Forscher machten entsprechende Fundmeldungen, und so sind Pfeifen der Gruppe 2 mittlerweile nicht nur aus Ostsachsen (Zittau, Bernstadt), sondern auch aus Schlesien,¹³ Leipzig¹⁴ (Abb. 1), Halle/ Saale,¹⁵ Freiberg,¹⁶ Bärnau¹⁷ und Amberg¹⁸ (beide Oberpfalz) bekannt (Abb. 10). Der Schwerpunkt liegt jedoch in Sachsen, und die Einzelstücke von den beiden letztgenannten, bayerischen Fundorten weichen Röntgenfluoreszenzanalysen zufolge auch deutlich von lokalen Produkten ab,¹⁹ so dass sie durchaus Importe aus Sachsen darstellen könnten. Einzig Zittau kann mit ziemlicher Sicherheit als Herstellungsort von Pfeifen der Gruppe 2 bezeichnet werden, weil in dem schon genannten Salzhauskomplex auch viele noch nicht gerauchte Pfeifen enthalten waren, die auf einen Hersteller vor Ort schließen lassen.

Die Pfeifen der Gruppe 2 datieren aufgrund der kleinen bis sehr kleinen Köpfe und der verwendeten Kopfformen in die Frühzeit des Rauchens. Die Funde stammen aus dem 2./3. Viertel des 17. Jahrhunderts, zum Teil sind sie möglicherweise älter.

Bei der Suche nach den Tonpfeifenmachern des 17. Jahrhunderts sind Schriftquellen ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit. Eine große Schwierigkeit bei der Quellensuche und dem schriftlichen Nachweis des Tonpfeifenmacherhandwerks liegt in der unterschiedlichen Bezeichnung der entsprechenden Handwerker, die großteils regional begründet ist und zudem noch unterschiedliche strukturelle Entwicklungen innerhalb des Handwerks während des 17. und 18. bzw. 19. Jahrhunderts miteinander vermischt.

Die deutsche Tonpfeifenforschung basiert zum überwiegenden Teil auf den Arbeiten von M. Kügler, der sich besonders mit dem Handwerk der Tonpfeifenmacher im Westerwald beschäftigte.²⁰ Hier berichten die

Abb. 10. Kartierung aller bislang bekannten Fundorte von Tonpfeifen, deren Köpfe mit einem extra gefertigten Stiel montiert wurden (Stand Sommer 2006).



Historische Berufsbezeichnungen

13 Kluttig-Altman 2005, 186 f. Abb. 12–15.

14 Ders. 2000, 18 Abb. 9.

15 Standke 2005, 88 ff. Abb. 1 ff.

16 Ders. 2004, 108 Abb. 1b.

17 Noch unpubliziertes Fundmaterial, das derzeit von N. Mehler bearbeitet wird (siehe Mehler 2007).

18 Mehler 2004, 89 Kat.-Nr. 1.

Schriftquellen von den „*Pfeifenbäckern*“,²¹ eine Bezeichnung, die in diesem Raum den „*Kannenbäckern*“ nahe steht. Die *Pfeifenbäcker* betrieben ein ordentliches Gewerbe und waren dort seit 1792 in einer eigenen Zunft organisiert. Beschäftigt man sich jedoch zum Beispiel im Süden Deutschlands mit Tonpfeifen, sucht man die Bezeichnung *Pfeifenbäcker* in den Schriftquellen vergeblich.

In Bayern zum Beispiel übten die Handwerker, die Tonpfeifen fertigten, im Unterschied zum Westerwald mindestens bis zum Ende des kurfürstlichen Tabak- und Pfeifenmonopols 1745 kein eigenes Gewerbe aus. Es waren ausschließlich Hafner bzw. Töpfer, die hier im Nebenerwerb aus dem ihnen vertrauten Werkstoff Ton Rauchutensilien fertigten. In Handwerksverzeichnissen oder ähnlichen Dokumenten ist meist nur von Hafnern die Rede, das Spektrum ihrer Waren findet sich aber selten aufgelistet. Wie folgenreich eine voreilige Interpretation einer solchen Schriftquellenlücke sein kann, zeigt die teilweise noch immer verbreitete Meinung, in Bayern habe man keine Tonpfeifen hergestellt, obwohl in den Magazinen der Archäologischen Landesämter und Museen weit über 10.000 Tonpfeifenfragmente von Ausgrabungen aus dem gesamten Bundesland lagern. Eine ähnliche Verbindung zwischen Hafnern bzw. Töpfern und den Herstellern von Tonpfeifen darf man im 17. Jahrhundert für das heutige Bundesland Sachsen annehmen, wo zum Beispiel in Leipzig im Jahr 1656 der *Töpfermeister und Tabakspfeifenmacher* Hans Thielmann bekannt ist,²² auch wenn hier noch flächendeckende Untersuchungen fehlen.

Vorsicht ist auch dann geboten, wenn eine Quelle – egal aus welcher deutschen Region – von einem *Pfeifenmacher* spricht: Stammt sie aus dem 18. oder 19. Jahrhundert, könnte hier auch ein Holz- oder Meerschampfeifenmacher gemeint sein, möglicherweise sogar der Hersteller eines Blasinstrumentes. Die Quellenproblematik macht deutlich: Ein *Pfeifenmacher* ist nicht unbedingt ein *Pfeifenbäcker* und umgekehrt, die beiden Berufsbezeichnungen sollten sorgfältig vor der Verwendung überprüft werden. Die Bezeichnung *Pfeifenbäcker* erscheint nach derzeitigem Forschungsstand erstmals im frühen 18. Jahrhundert, ist im Wesentlichen auf den Westerwald beschränkt und zum Beispiel in Bayern oder Baden-Württemberg nicht verwendet worden. Hier und auch in Sachsen gibt es allerdings bereits seit dem 17. Jahrhundert die Bezeichnungen *Pfeifenmacher* bzw. *Tabakspfeifenmacher*.

Dies sind jedoch Ergebnisse, die sich erst im Laufe der letzten Jahre herauskristallisierten. Zwischenzeitlich wurde aber der Begriff *Pfeifenbäcker* häufig auch für andere Regionen Deutschlands übernommen, und somit verwirren die falschen Bezeichnungen bzw. die undifferenzierte Verwendung der Begriffe *Pfeifenbäcker* und *Pfeifenmacher* in den jüngeren Veröffentlichungen. Um Verwechslungen mit Produzenten von Pfeifen aus anderen Materialien wie Holz oder Meerscham zu vermeiden, sollte in künftigen Publikationen von *Tonpfeifenmachern* und nur im geografischen Rahmen des Westerwaldes bzw. des Rheinlandes von *Pfeifenbäckern* gesprochen werden.

Tonpfeifenforschung im Wandel

Neben diesen neuen Forschungsergebnissen der letzten Jahre lässt sich nun auch deutlich erahnen, welchen enormen Umfang die Tonpfeifenproduktion bereits im 17. Jahrhundert in Deutschland hatte. Tonpfeifenfunde zum Beispiel aus Bayern zeigen eine Fülle an unterschiedlichen Modellen und Dekoren und machen klar, dass spätestens ab der Mitte des 17. Jahrhunderts aller Orts und in allen sozialen Schichten geraucht wurde, so wie es auch seit langem zum Beispiel aus Holland oder England bekannt ist, wo eine gründliche Erforschung bereits vor mehreren Jahrzehnten eingesetzt hat. Mit Hilfe der Schriftquellen können wir jedoch nur einen kleinen Teil der frühen Pfeifenmacher bzw. Pfeifenbäcker erfassen. Die Archäologie bietet hier mit ihren Methoden die größten Möglichkeiten und

19 Röntgenfluoreszenzanalysen durchgeführt von G. Schneider, Chemisches Institut der Freien Universität Berlin; Publikation von N. Mehler in Vorbereitung (siehe Mehler 2007).

20 Kügler 1987; ders. 1995.

21 Ebd. 91 ff., 99.

22 Kluttig-Altman 2003b, 114 ff.

auch archäometrische Untersuchungen zeigen deutliche Ergebnisse. Erste Röntgenfluoreszenzanalysen (RFA) ausgewählter Tonpfeifenfragmente aus Bayern beweisen Thesen, die sich bei der Bearbeitung des Materials mit archäologischen Methoden ergeben haben. Sie lassen Aussagen zu Tonlagerstätten zu, ermöglichen die Differenzierung verschiedener Werkstätten, zeigen den Handel mit Tonpfeifen auf und lassen Importstücke erkennen.²³ Die Daten bilden die Grundlage einer RFA-Datenbank zu Tonpfeifen, die nach Möglichkeit auch auf andere Regionen Deutschlands ausgeweitet werden und für weitere Forschungen zugänglich sein soll. Denn je mehr Referenzdaten zur Verfügung stehen, desto aussagekräftiger und vielfältiger die Ergebnisse. Ähnliches geschieht in England, wo das *Pipe Aston Project* Neutronenaktivierungsanalysen von Tonpfeifen sammelt,²⁴ und beide Projekte stehen – trotz verschiedener chemischer Analysemethoden – im Austausch miteinander.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass mit den oben erwähnten neuen Beobachtungen an ostsächsischen Funden Herstellungstechniken nachgewiesen werden konnten, die bisher für das Tonpfeifenmacherhandwerk unbekannt waren bzw. für unmöglich gehalten wurden. Die sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen gehen allerdings weit über eine Neubewertung des handwerklichen Vorganges hinaus und können im Kontext mit anderen neuen Ergebnissen gesehen werden, die die deutsche Tonpfeifenproduktion im 17. Jahrhundert in ein neues Licht rücken.

Zu einer Zeit, in der (nach bisheriger Sichtweise) die allmähliche Weitergabe des Tonpfeifenhandwerks gerade erst aus den Niederlanden kommend im Westen Deutschlands Fuß fasste, hatte sich mehrere Hundert Kilometer weiter östlich schon eine autarke Produktion entwickelt, die von dem niederländischen Know-how völlig unabhängig gewesen zu sein scheint. Mit hoher Wahrscheinlichkeit entstand diese Produktion allein nach dem Vorbild erworbener Pfeifen, ohne von den üblicherweise zur Tonpfeifenherstellung benutzten Werkzeugen und Methoden zu wissen. Geschehen sein könnte dieser „Kontakt“ zum Beispiel in dem mutmaßlichen späteren Produktionsort Zittau im Dreißigjährigen Krieg, wo im Juli 1620 durchziehende Schotten und Engländer das Rauchen bekannt gemacht haben sollen.²⁵

Es ist sichtbar, dass die mit den beschriebenen „alternativen“ Methoden hergestellten Pfeifen optisch zum Teil sehr zu wünschen übrig ließen. Auch war die Arbeitsreihenfolge, welche sich durch die Methodik des Montierens ergab, nicht immer im Sinne des Endproduktes, da beim Zusammenfügen von Kopf und Stiel vorher angebrachte Verzierungen zerstört und die Pfeifen insgesamt aus der Form gebracht wurden. Diese frühe ostsächsische Produktion war jedoch mehr als ein reines Experimentieren – sowohl die Fundzahl als auch die Verbreitung zeigen, dass über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten für den eigenen Bedarf und in bescheidenem Umfang auch für den regionalen Export produziert worden sein muss. Ob Hersteller und Käufer in dieser Zeit die qualitativ besseren niederländischen Pfeifen nicht kannten oder nicht bekommen konnten, ist bislang unklar. Die eigenen Produkte erfüllten ihre Funktion, und auf die Optik der Pfeifen wurde wohl in der Frühzeit des Rauchens noch nicht viel Wert gelegt.

So wie bereits kurz nach der ersten Publikation dieser technologischen Beobachtungen zu Pfeifen der Gruppen 1 und 2 vergleichbare Funde aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Bayern gemeldet wurden, so werden sicher auch in Zukunft in weiteren Orten und Regionen Tonpfeifen gefunden werden, die diesen Typen zuzurechnen sind. Es ist zu hoffen, dass man damit die Produktionsregion und den -zeitraum näher eingrenzen kann und mehr über die Ursachen erfährt, die zur Entstehung dieser autarken Produktion führten. Dass lediglich Zittau der Ursprung dieser

Zusammenfassung und Ausblick

23 Die Ergebnisse werden im Detail präsentiert bei Mehler 2007.

24 Vince/Peacey 2006, 18–28.

25 Kügler 2002, 91.

Dr. des. Ralf Kluttig-Altman
Zum Kleingartenpark 41, D-04318 Leipzig
ralf.kluttig@arcor.de

Natascha Mehler M. A.
Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Forschungsstelle Ingolstadt
Auf der Schanz 45, D-85049 Ingolstadt
mehler@rgk.dainst.de

weit verbreiteten Pfeifen gewesen sein soll, erscheint sehr unwahrscheinlich.

Mit den Untersuchungsergebnissen zu diesen neu entdeckten Technologien und der Differenzierung der Berufsbezeichnung in *Pfeifenbäcker* und *Tonpfeifenmacher* wird gleichfalls ein neues Licht auf die Rolle ehemaliger Töpfer als neue Tonpfeifenmacher geworfen. Für konkretere Aussagen – ob mehrheitlich ein Wechsel zum neuen Handwerk erfolgte oder ob vergleichbar zu Bayern im 17. Jahrhundert viele Töpfer zusätzlich Tonpfeifen herstellten, aber Töpfer blieben – sind weitere Untersuchungen nötig.

Auch die Importrolle Goudas muss im Lichte dieser und ähnlicher Erkenntnisse deutlich differenzierter gesehen werden als noch vor einigen Jahren. Goudaer Pfeifen waren zu keiner Zeit absolut dominant für den deutschen Markt, sondern haben in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts noch nicht alle Gegenden in Deutschland beliefert und später im 18./19. Jahrhundert eine begrenzte (qualitativ hochwertige) Ergänzung zu den deutschen Produkten geleistet.

Literatur

- Birken, Sifmund von: Die Truckene Trunkenheit. Eine, aus Jacobi Balde P. Soc. J. Lateinischem ge-deutschte Satyra oder Straff-Rede wider den Missbrauch des Tabaks. ... [Textausgabe der 1. Aufl. Nürnberg 1658]; in: Birken, Sigmund von: Die Truckene Trunkenheit. Mit Jacob Baldes „Satyra Contra Abusum Tabaci“. Mit einem ausführlichen Nachwort hrsg. v. Karl Pörnbacher. München 1976, 5–158.
- Duco, Don H.: Merken van Goudse pijpenmakers 1660–1940. Lochem 1982.
- Duco, Don H.: De nederlandse kleipijp. Handboek voor daten en determineren. Leiden 1987.
- Kluttig-Altman, Ralf: Tonpfeifen in Leipzig – Zweiter Vorbericht über die Neufunde seit 1990; in: Knasterkopf 13, 2000, 10–28.
- Kluttig-Altman, Ralf (2003a): „Hirdurch zihet man den rauch ins Maull“. Tonpfeifen aus Leipziger Stadtkerngrabungen 1992–2000 im Kontext ihrer typologischen und kulturhistorischen Entwicklung; in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 44/2002, 2003, 239–263.
- Kluttig-Altman, Ralf (2003b): Tonpfeifen in Leipzig – (Vorläufiger) Abschluss einer Fundaufnahme. Ein sehr früher Pfeifenbäcker in Leipzig; in: Knasterkopf 16, 2003, 113–116.
- Kluttig-Altman, Ralf: Tonpfeifenfunde im südlichen Ostseeraum und in Schlesien – erste Ergebnisse einer internationalen Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg; in: Knasterkopf 18, 2005, 18–26.
- Kluttig-Altman, Ralf/Kügler, Martin: Bewegung in Sachsen. Ein Beitrag zur Emanzipation der deutschen Tonpfeifenforschung; in: Knasterkopf 16, 2003, 88–98.
- Kügler, Martin: Tonpfeifen. Höhr-Grenzhausen 1987.
- Kügler, Martin: Pfeifenbäckerei im Westerwald. Die Geschichte der Pfeifenbäckerei des unteren Westerwaldes von den Anfängen um 1700 bis heute (Werken und Wohnen. Volkskundliche Untersuchungen im Rheinland 22). Köln 1995.
- Kügler, Martin: Tonpfeifen aus dem Schönhof in Görlitz; in: Knasterkopf 15, 2002, 90–95.
- Mehler, Natascha: Tönernes Schuhwerk – Stiefelpfeifen und andere Besonderheiten des 17. Jahrhunderts aus Bayern und Österreich; in: Knasterkopf 17, 2004, 88–93.
- Mehler, Natascha (2007): Tonpfeifen in Bayern und im angrenzenden Österreich als Datierungskriterium für die Neuzeitarchäologie. Archäologische, archäometrische und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen zu einer Fundgruppe des 17. und frühen 18. Jahrhunderts. Dissertationsvorhaben an der Christian-Albrechts-Universität Kiel, in Arbeit.
- van der Meulen, Jan: De „gecroonde roos“ en andere pijpenmakersmerken van Gouda. Leiden 1994.
- Schultheiß, Werner: Nürnbergs Hafnergewerbe in 650 Jahren. Neustadt an der Aisch 1956.
- Standke, Bernd: Zu einigen Tonpfeifenfunden in Freiberg und deren zeitlicher Einordnung; in: Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins 94/95 (N. F. 23/24), 2004, 101–114.
- Standke, Bernd: Ein Tonpfeifenfund in Halle; in: Knasterkopf 18, 2005, 87–96.
- Vince, Alan/Peacey, Allan: Pipemakers and their workshops. The use of geochemical analysis in the study of the clay tobacco pipe industry; in: Archer, Steven N./Bartoy, Kevin M. (Hrsg.): Between Dirt and Discussion. Methods, Methodology, and Interpretation in Historical Archaeology. o. O. 2006, 11–31.

Abbildungsnachweis

- 1: K. Ruppel (Römisch-Germanische Kommission)/N. Mehler
- 2a: Landesamt für Archäologie Dresden, 2b/c: R. Kluttig-Altman
- 3 a/b: Landesamt für Archäologie Dresden
- 3c: Helms-Museum Hamburg-Harburg
- 4: R. Kluttig-Altman/M. Kügler, Tabak und Tonpfeifen im südlichen Ostseeraum und in Schlesien. Ausstellungskatalog (Husum 2004), 31 Abb. 33. Foto M. Kügler
- 5–9: R. Kluttig-Altman
- 10: N. Mehler/RGK Ingolstadt